

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 22.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Wein perlte im Glase. In die Sofaede zurückgelehnt, sah Treffow den leichten Rauchschwaden seiner Zigarette nach. So konnte er am besten seine Gedanken sammeln.

Sie war also „kein guter Mensch“ mehr? — Er lächelte. — Sie fühlte sich nicht mehr als guter Mensch? Also lag ein Schuldbewußtsein auf ihr. Um dieses Schuldbewußtsein wußte seine Mutter. Sie hatte der Kleinen das Versprechen zu schweigen abgenommen, weil sie es aus irgendwelchen Gründen für ratsamer hielt, daß die Sache nicht in die Öffentlichkeit kam.

Um der Kleinen willen? — Nur um Anne vor einem Verlauntwerden zu schützen? — Kaum. Das „Auch das?“ im Munde des Mädchens ließ auf sehr viel mehr schließen.

Seine Gedanken schweiften zu der Droschkenfahrt, von der ihm Schliemann gesprochen. Die hing doch sicherlich mit dem Geschehnis zusammen. Wie die Kleine zum Fenster sprang, wie sie ohne weiteres ihr Leben von sich werfen wollte, nur weil er sie an jenen Morgen erinnerte!

Merkwürdig — sehr merkwürdig!

Da plötzlich, wie ein greller Blitz eine nachtdunkle Landschaft deutlich erkennen läßt, zuckte die Erinnerung an den Atelierbrand in seinem Hirn auf.

Er sprang in die Höhe. Er ging zum Fenster. Er wollte der gemeinen Verdächtigung keinen Raum lassen. Er wollte sie gar nicht in seinen Gesichtskreis treten lassen.

Und doch bohrte und bohrte es in ihm. Er mußte diese Vorstellung klar überdenken, um sie wieder beiseite legen zu können, für immer von ihr loszukommen.

Wieder rechnete er nach. Er wollte es nicht glauben, daß der Brandmorgen derselbe war, an dem Schliemann die Droschke gesehen hatte, an dem Anne krank geworden war. Er wollte es nicht glauben und kam doch immer wieder mit allen Berechnungen, mit allen kleinen Nebenumständen, deren er sich entsann, auf denselben Tag. Wie er die Tatsachen auch wendete und drehte — es kam immer dasselbe Ergebnis heraus. Der Abend, an dem er Anne zum letzten Male nach Hause begleitet hatte, war der Abend vor dem Morgen, an dem das Atelier abbrannte, also auch

der Abend vor der geheimnisvollen Droschkenfahrt. Welch entsetzliches Verdachtsmoment! Er erschrak immer wieder vor der riesengroßen Anlage, die er hier heimlich zusammenkonstruierte. Es war etwas so maßlos Ungeheuerliches, daß ihn der Gedanke, vielleicht der Wahrheit wirklich auf der Spur zu sein, schwindlig machte.

Der Laufbursche hatte eine Frau gesehen. Sie war ihm unkenntlich geblieben — wodurch, wußte er natürlich nicht zu sagen. Die Brandstifter aber hatten bestimmt den Tatort genau gekannt!

Er mußte sich setzen, ein Ekstas stieg in ihm hoch, er hatte einen ganz jaden Geschmack im Munde.

Eine Brandstifterin! Scheußlicher Gedanke! Welch fixe Idee konnte sie denn in diese Tat hineingetrieben haben? War das schon der Anfang des heranschleichenden Fiebers gewesen? Hatte sie willenlos gehandelt? War sie ertappt und in einer Droschke nach Hause gebracht worden? Nein. Als Kranke hätte man sie doch sicher bis vor das Haus gefahren, sie hinaufgeleitet und ihren Wirtsleuten Verhaltensmaßregeln gegeben. Das war es also nicht. Ein Racheakt war auch ausgeschlossen. Seine Mutter hatte offenbar

durch einen Zufall die Wahrheit erfahren und um der Kleinen willen geschwiegen.

Aber „Auch das?“ hatte Anne gesagt. Also keine Mutter traf die Schuld? Seine Mutter hatte es so gewollt, hatte Anne nur als Werkzeug benützt?

Er schlug sich mit der Hand vor die Stirn. Wohin verirrt sich seine Gedanken! Er trieb ja dem hellen Wahnsinn in die Arme, wenn er diese Wege weiter fortsetzte.

„Nun, Herr Leutnant, so in Gedanken?“

Es war Hille, der vor ihm stand.

Günter zuckte wie ein ertappter Verbrecher zusammen, aber schnell beherrschte er sich und zeigte dem anderen ein lächelndes Gesicht. „Ah, Herr Hille — Sie sind's? Ich wollte eben gehen. Aber vielleicht trinken wir noch ein Glas zusammen?“

„Gern — sehr gern.“

Hille fühlte seinen Wert verdoppelt, wenn man ihn in der Gesellschaft eines wirklichen aktiven Offiziers sah.

Günter brachte das Gespräch schon in den ersten fünf Minuten auf geschäftliche Angelegenheiten. Er ließ sich einen kurzen Bericht über die letzten Einnahmen und Ausgaben geben. „Die Mutter ist ja ganz Alleinherrscherin, aber es interessiert mich doch, einmal Näheres von den Einnahmequellen zu erfahren, die mir zufließen,“ sagte er, als er bemerkte, wie Hille sein Er-



Ein maskierter Beobachtungsposten mit Telefonverbindung in der Schweiz. (S. 88)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

leerstehende Zweitreppe Wohnung zu beziehen. Sie sollte nur zweihundert Mark mehr kosten als seine jetzige. Er hatte dem Wirt gerade in das Gesicht gelacht.

Mit gesenktem Kopf und gebeugtem Rücken stieg er die Stufen in die Höhe. Auf dem letzten Treppenabfah machte er halt und blickte auf. Oben im Treppenhaus stand seine Frau, aufgeregte mit den Händen winkend, einen offenen Brief ihm entgegenzuwerfend. Daß sie das Öffnen der Briefe nicht unterlassen konnte! Und dann immer der Spektakel im Treppenhaus!

Er beeilte sich gar nicht, als er sie da oben stehen sah.

„Wo bleibst du denn wieder so lange?“ — Ihre Stimme sollte leise klingen, aber es war ein Herausziehen der Worte, das schlimmer war, als wenn sie laut gesprochen hätte. „Natürlich erst wieder einen Schoppen getrunken, und zu Hause kann über deinem Leichtsin alle zugrunde gehen!“

Er hatte sie jetzt erreicht. „Schrei doch nicht so laut auf der Treppe! Was sollen denn die Leute denken!“ Daß er ihr noch Vorwürfe machen wollte, reizte sie maßlos. Sie hielt den Brief, den er ihr wegnehmen wollte, so fest, daß er zernitterte. „Nein, erst sollst du sagen, was du dir hast zuschulden kommen lassen!“ schrie sie.

„Hier auf der Treppe?“

Unten klappte schon eine Tür. Er schob sie fast mit Gewalt in den Korridor und schlug die Tür hinter sich zu.

„Her mit dem Brief!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Man kann wohl einen Beobachtungsposten nicht besser maskieren als wie den auf unserem Bilde, das uns nach der Schweiz verweist, in den Bereich der Truppen, die den in diesen Kriegsjahren nicht leichten Grenzüberwachungsdienst ausüben. Es dürfte für jeden Ueingekehrten, in erster Linie für fremde Flieger, fast unmöglich sein, ihn ausfindig zu machen. Seine ganze Ausgestaltung — sie läßt erkennen, daß er für längere Zeit gebraucht werden soll — ist so zweckmäßig, daß sie denen, die ihn angelegt haben, alle Ehre macht. Eine Telefonverbindung ist natürlich auch vorhanden, durch die die gemachten Beobachtungen auf die schnellste Weise an das Truppenkommando gemeldet werden. — Ein hübscher Beleg für den gesunden Humor unserer Soldaten, der sich als ihr bester Freund im Felde erweist, ist die „fleißige Berta“ am Quartier des Bataillonskommandeurs. Es ist dies eine plakatartige, von einem talentvollen Feldgrauen entworfene Zeichnung, die in scherzhafter Symbolik eines unserer 42-Zentimeter-Geschosse — „Liebesgaben für Madame Française“ werden sie in der Unterschrift mit grimmiger Satire genannt — als emsig die Stridnadeln führende „ältere Dame“ darstellt.

Überrumpfung eines russischen Stabsquartiers in Polen. (Mit Bild auf Seite 86 und 87.) — Trotz des Alkoholverbotes befriedigen die Russen, wo es nur irgend angängig ist, ihre Vorliebe für Spirituosen, und namentlich die Offiziere kümmern sich wenig um die anbefohlene Enthaltensamkeit. Hat da ein russischer Stab sein Quartier in einer polnischen Schenke aufgeschlagen, in der es Wodka und andere gebrannte und brennende Wasser im Überfluß gibt, und so sitzt man denn dicht gedrängt um den Tisch und spült sich bis zur Rauchseligkeit die Gurgel mit dem feurigen Raß aus. Aber plötzlich wandelt sich das Bild. Die Tür springt auf, die Fenster scheiben klirren, die Gewehrkläufe einer deutschen Abteilung starren auf die bestürzten Becher, und der scharfe Befehl erschallt: „Hände hoch!“ Widerstand ist unnütz, und so muß sich der russische Stab gefangen geben.

Des Lebens Güter. — Zu den Mitgliedern des berühmten Tabakkollegiums gehörte auch der Leutnant v. Leben, ein Mann, der sich für geistreich hielt, wenn er über andere die Schale seines Spottes ergoß. Besonders hatte er es auf Gumbeling, Friedrich Wilhelms I. gelehrten und lustigen Rat, abgesehen, gegen den er meistens seine Sticheleien richtete. Einmal brühtete sich v. Leben mit seinen Gütern, die übrigens im jandigsten Teile der Mark lagen.

„Sie haben ganz recht,“ bemerkte Gumbeling mit seinem Lächeln, „von Ihren Gütern ist sogar im Gesangbuch die Rede.“

„Wieso?“ forschte der König, der ahnte, daß Gumbeling etwas im Schilde führte.

Unter dem stürmischen Gelächter der ganzen Tafelrunde zitierte dann Gumbeling den bekannten Gesangbuchvers:

„Was sind unsres Lebens Güter?

Eine Hand

Voller Sand!“

[W. G. S.]

Die Minze. — Diese Pflanzengattung (Mentha) aus der Familie der Lippenblütler, von der es gegen zwanzig verschiedene Arten gibt, die fast alle stark riechende ätherische Öle enthalten, spielte bereits im grauen Altertum eine Rolle. In Griechenland glaubte das Volk, die Minze sei ursprünglich eine schöne Nymphe gewesen, die von dem Gott der Unterwelt, dem finsternen Pluto, geliebt wurde. Als aber Proserpina, die Tochter der Ceres, das Reich der Schatten betreten hatte, um als Königin über die Seelen der Abgeschiedenen in der Unterwelt zu herrschen, habe sie und ihre Mutter die Minze in eifersüchtiger Wut mit den Füßen getreten, worauf jenes Kraut aus der Erde gewachsen sei.

Ein alter Volksglaube in der Schweiz sagt, daß man nach dem Genuß der Minze zornig werde. Deshalb mußte jeder Scharfrichter vor einer Hinrichtung einige Blätter dieses Krautes kauen. Bei den alten Germanen galt die Minze als Pflanze der Nüchternheit und als besonders heilkräftig. Als erprobtes Heilmittel in gewissen Fällen gilt sie ja bis auf den heutigen Tag. [A. Sch.]

Ausdauer im Hungern. — Daß der menschliche Körper eines hohen Grades von Ausdauer fähig ist, zeigt ein merkwürdiges Abenteuer, das ein Norweger auf einer einsamen Klippe erleben mußte. Ein Jäger namens Karlsson auf Møstend ruderte vor längeren Jahren im Monat Mai nach jener entlegenen Klippe, um Seehunde zu schießen. Er mochte es jedoch veräumt haben, das Boot gehörig zu befestigen, kurz, man fand es eines Tages auf dem Meere treiben, hielt Karlsson für tot und trug keine Bedenken, seinen Nachlaß unter seine Erben zu verteilen. Anfang August kam zufällig ein Fischerboot der Klippe nahe, und man entdeckte den Unglücklichen, der, ohne ein Wort zu sprechen, über die ihm gebotenen Speisen herfiel. Er war durch den Hunger fürchterlich herabgekommen, allein noch imstande aufrecht zu stehen. Er erzählte, daß er nur von Moos gelebt und Schnee, den er in einigen Felspalten fand, anstatt des süßen Wassers genossen habe. Nach seiner Rettung verfiel er in eine schwere Krankheit, überstand sie aber und lebte noch viele Jahre. [B. St.]

Sonorum.

Wie heißt das Wort, das folgendes bedeutet:
Das Opfer wird's, das sich der Nar erbeutet,
Die Arabeske ist es auf dem Kleide,
Der Knoten, sei er Hanfsehnur oder Seide;
Es ward es ein Vermögen schon vom Spiele
Und oft ein Schiff vom Meer knapp vor dem Ziele;
Die Hände sind es, die gerichtet beim Scheiden,
Die Wege, die im Walde oft sich schneiden.

Auflösung folgt in Nr. 23.

Wechsel-Rätsel.

Ich bin ein Jähner, schatt'ger Ort,
Doch nimmst du einen Fuß mir fort,
Verdoppelt dann den letzten Laut,
So wird's als Schuhwehr aufgebaut.

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

des Silben-Rätsels: welterselt; des Logogriffs: Ober, Robe, Gbro.

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Die „fleißige Berta“ am Quartier des Bataillonskommandeurs.

Phot. W. Braemer, Berlin.

hatten zu verbergen versucht. Es war ja richtig, er hatte sich nie um diese Sachen gekümmert. Ihm war nie der Gedanke gekommen, an der Größe des Familienvermögens zu zweifeln. Erst heute waren ihm Bedenken gekommen, ob der Grund, auf dem sich alles aufbaute, auch sicher war.

Er zwang sich zur Ruhe, als er jetzt scheinbar verlassen in sein Glas blickte.

„Eigentlich doch ein merkwürdiges Jubiläumstreffen,“ sagte er langsam. „Drei so große Ereignisse in so kurzer Zeit. Erst der Brand, dann Vaters Tod.“

Er sah, wie Hille prüfend zu ihm herüberblinnte, wahrscheinlich um zu fragen, ob eine Absicht seinerseits vorlag.

Der Buchhalter mußte jedoch die geprüelte Gummistiftung für eilt halten. Er rückte vertraulich näher, blinzelte wichtig-tunend mit dem Kopf. „Ein wahres Glück für Ihre Frau Mutter,“ flüsterte er, und seine große, fleischige Hand machte dabei eine abweisende Bewegung. „Es konnte ihr ja gar nichts Besseres passieren. Die Brandstifter müßten noch tausend Mark Belohnung bekommen. Es ist ja schließlich eine Schuterei gewesen, aber eine, für die Frau Treffow sich noch extra bedanken sollte.“

Günter schloß, wie seine Finger zu zittern begannen. Er nahm sie schnell von der Tischplatte herunter. Hille durfte seine maßlose Erregung nicht ahnen. Er trank einen Schluck Wein, denn er fürchtete, seine Stimme könnte sonst heiser klingen. Der Rand war ihm wie ausgefroren, und der saße Geschmack von vorher war wieder da.

„Wie meinen Sie das?“ fragte er, als wenn er nur leicht betroffen wäre.

Das Geschäft brauchte notwendig Geld. Es waren Wechsel fällig. Frau Treffow hatte in der letzten Zeit große Wechsel-schreibungen machen müssen — es bleibt aber doch unter uns, Herr Deutscher — nicht wahr? Ohne den Brand hätten wir in nächster Zeit wahrscheinlich den Bankrott anmelden müssen. Die Hälfte des Geldes, das die Feuerversicherung auszahlte, ist gleich zur Bedung der Wechsel beauftragungen.“

Günter war wie vom Donner gerührt. Er sprang erregt in die Höhe. „Wie ist denn das möglich? Ich denke, unser Geschäft muß schließlich ein Vermögen ab?“

Auf es auch. Es wird aber auch ein Vermögen verbraucht. Es sind beispiellos hohe Beträge nach Italien geschickt. Das hört ja nun auch auf. Es war wirklich ein sehr glückliches Jubiläumstreffen — der Brand und der Tod.“

Günter war es, als risse man ihm den Boden unter den Füßen weg. Seine Mutter eine Verbrecherin! Alles, was er bisher glücklich angenommen, war Lüge, Schein — sein ganzes Leben ein gefährliches Balancieren an Abgründen. Ihn schwindelte. Er konnte keine Empörung nicht länger wehren. Er mußte fort, ganz gleich, was der andere dachte.

Er sprang auf und rief ein paar erschütternde Worte hervor. Er habe ganz vergessen — eine Verabredung mit Kameraden. Der Kellner kam, und Günter zahlte. Er mußte sich zurücknehmen, als er hinausging, daß er nicht taumelte. In seinen Knien war eine seltsame Schwäche. Er war froh, als er auf der Straße stand und sich den lauernden

Sein auch das unglückliche Kind mit in das Verbrechen hineingezogen hatte! Die zurückgehaltenen Tränen brannten ihm unter den Lidern. Er stand auf einem nassen Treppeneisengittern — alles, was seinem Leben Wert gegeben, zerbrach ihm in diesen Minuten unter den Händen. Er hatte nichts mehr — er war ärmer als der ärmste Bettler auf der Straße.

Ein Ruhetag lag vor ihm. In der abgedunkelten Stille seines Zimmers mußte er mit dem Festig werden, was gewesen, mußte er sich das erlöschende, was in Zukunft ihm Schicksal und Lebensinhalt werden sollte.

Es war ein trögiger, aber harter Lebenswille in ihm, als er die Treppe zu seiner Wohnung in die Höhe stieg.



Überumpfung eines russischen Stabsquartiers in Polen. (S. 88) Originalzeichnung von Fritz Gehrmann.

Wieder hinter der Verpörfung regte sich auch schon die Kraft, in ein neues Leben hineinzutreten. Er mußte nur erst mit sich selbst im Reinen sein, zur vollen Klarheit kommen — es galt, seinem Leben einen neuen Boden zu schaffen, eine neue Richtung zu geben. Das hand ihm jetzt vor Augen. Daran klammerte er sich mit aller Energie.

So beunruhigte er vor sich hin, als er die große Wietstafelne, in der er im letzten Herbst drei Zimmer bewohnt, erreicht hatte. Er neigte in den letzten Jahren zur Korporation, und es fiel ihm schwer, die vier Treppen hinaufzusteigen. Er hätte aber niemals den Gedanken erwecken, eine bequemere Wohnung zu nehmen. Erst neulich hatte ihm der Hauswirt den Vorschlag gemacht, die

Hille benützte auf dem Wege nach Hause grundsätzlich keine elektrische Bahn. Er wußte, wie leicht eine kleine Bequemlichkeit zur Gewohnheit werden konnte. Es schute sich nicht, für keinen Weg bis zur Votibamer Brücke monatlich sechs Mark und jährlich zweieinhalbzig Mark hinauszumieten. Es wäre für seine Begriffe eine unerhörte Verschwendung gewesen, von seinem Monatsgehalt eine Summe von sechs Mark so nebenbei zu vertun und eigentlich nichts davon zu haben, höchstens ein Paar gepörrte Schuhschollen im Jahr, denn die fanden in seinem Verhältnis zu der Ausgabe von zweieinhalbzig Mark.

Er hätte es nie in den neun Jahren, die er nun schon bei Frau Treffow arbeitete, zu dem kleinen hübschen Vermögen gebracht, wenn er nicht jederzeit mit dem Weisheit geschaltet hätte.

Es war der erste April, und da gab es für ihn immer doppelte Arbeit durch die Lohnanforderungen und das Ausrechnen der Monatslöhne und Jubiläumsbeträge. Er kämpfte an jedem ersten des Monats auf den Berliner Magistrat. In Berlin und auch in kleineren Städten Vorherrschaft wurde das Marktschreiben und die ganze Berechnung auf dem Rathaus von den dazu angestellten Beamten ausgeführt. Berlin konnte sich das natürlich nicht leisten!

Wieder fand ihm wie schon so oft tüchtige Weisheit bevor. Wenn Frau Treffow diese Überstunden wenigstens noch bezahlen würde! Viel ihr oder nicht im Traum ein. Sie verlangte für das Gehalt, das sie zahlte, einen unerhörten Dienstleister — auch außerhalb der Geschäftsstunden noch. Aber jetzt sollte es anders werden. Sein Kontrakt, der immer von drei zu drei Jahren lief, mußte am ersten Juli wieder erneuert werden. Eigentlich schon heute, aber sie nahmen es nicht so genau. In den nächsten Tagen würde er sich einen neuen, mit anderen Forderungen ausgestatteten und Frau Treffow zur Unterschrift vorlegen. Der Zeitpunkt war besonders günstig, weil er sie sozusagen in der Tasche hatte. Sie mußte froh sein, wenn er den Rand hielt und ihr zu Gehallen in der Handhabung einen Nachschuß sah.